

Diskussion

Katajun Amirpur

Kopftuch und kein Ende

Die Kopftuch-Debatte wird immer aggressiver und ist oft an Niveaulosigkeit kaum mehr zu überbieten. Ein Beispiel: Eine *Spiegel*-Ausgabe vom September letzten Jahres (*Der Spiegel* 40/2003: 82ff). Gerade hatte das Bundesverfassungsgericht erklärt, das Kopftuchverbot sei Ländersache. Dazu muss sich der *Spiegel* natürlich äußern. Und sicher, man kann sie nicht leugnen, die Verdienste des Wochenmagazins: kritischer Journalismus, jahrzehntelang, Enthüllungen, Meinung mal anders. Aber manchmal, ja manchmal, da traut man seinen Augen kaum. Billigste Scharfmacherei, journalistische Hetze kombiniert mit Plattitüden, Unwahrheiten und Klischees. So in etwa las sich diese Ausgabe. Die Autoren des Artikels, der den Titel „Das Kreuz mit dem Koran“ trägt, sind sich für keine Unterstellung, keine Börsartigkeit und kein Vorurteil zu schade. Allein ein Blick auf die Bilder reicht, um den Tenor des Artikels zu erfassen: betende Muslime neben einem geschächeteten, ausblutenden Hammel. Auf nahezu frivole Weise setzt dieser Artikel das Kopftuch mit Fundamentalismus gleich und unterstellt dabei, jede Frau, die es tragen möchte, wolle den deutschen Rechtsstaat aushöhlen und einen Gottesstaat aufbauen. Was der selbst ernannte Kalif von Köln oder Ayatollah Khomeini über Menschenrechte und die Demokratie dachten – „Die Menschenrechte sind nichts als eine Ansammlung korrupter Normen, die sich die Zionisten ausgedacht haben, um alle wahren Religionen zu zerstören“ (Khomeini) – wird wie selbstverständlich als das religiöse Bekenntnis von Fereshta Ludin ausgegeben. Sie habe sich schließlich nie davon distanziert. Muss sie das? Meine christlichen, deutschen Mitbürger haben sich mir gegenüber auch nie von den an Bosniern begangenen Verbrechen distanziert. Warum nicht? Vielleicht, weil es jedem selbstverständlich ist, dass dies verabscheuungswürdige Verbrechen waren. Wenn aber jeder Muslim sein demokratisches und säkulares Bekenntnis unter Beweis stellen muss, dann unterstellt dies, dass er keines hat – eben weil er Muslim ist. Das ist nicht nur ahistorisch – Muslime haben weit länger und vor allem im vollsten Einklang mit sich selbst und ihrer Religion unter einer säkularen Herrschaft gelebt, als uns Fundamentalisten wie Osama bin Laden glauben machen wollen –, es ist auch rassistisch. So seltsam es klingen mag: Auch Türken lassen sich nicht gerne foltern, auch Iranerinnen wollen ihre Meinung sagen, und auch

Araber möchten sich ihre politische Führung selber aussuchen. Trotzdem oder vielleicht gerade deswegen wollen einige von ihnen ein Kopftuch tragen. Doch wenn man sie sofort als Fundamentalisten diskreditiert, nimmt man ihnen jede Möglichkeit, sich für einen offenen, pluralistischen Islam einzusetzen. Man drängt sie zum Zusammenschluss mit jenen, die tatsächlich keine demokratische Gesinnung haben.

Meine Tochter kommt in diesem Sommer in die Schule. Als Muslimin, die kein Kopftuch trägt, aber häufiger Miniröcke, ist mir besonders daran gelegen, dass sie nicht von einer Islamistin indoktriniert wird. Meine Tochter und ich bieten eine weit größere Angriffsfläche für Islamisten als eine deutsche Mutter und ihr Kind, und deshalb würde ich bestimmt eine große Wachsamkeit an den Tag legen. Aber einer muslimischen Lehrerin von vorneherein zu unterstellen, sie stehe nicht auf dem Boden des deutschen Grundgesetzes, halte ich für illegitim. Auch dem Argument, dass eine kopftuchtragende Lehrerin die Kinder irritieren würde, kann ich nicht viel abgewinnen. Daniel Cohn-Bendit hat darauf einmal eine schöne Antwort gegeben, als er meinte, ein Lehrer mit Birkenstock und weißen Tennissocken würde bei manchem Kind wohl für mehr Verwirrung sorgen.

Ein anderes Argument für ein Kopftuchverbot besagt, es sei ein schlechtes Signal gegenüber Mädchen, die von ihren Vätern gezwungen werden, ein Kopftuch zu tragen, wenn sie in der Schule mit einer Kopftuchträgerin konfrontiert würden. Das unterstellt aber, eine Kopftuchträgerin würde es gutheißen, wenn ein Vater seine Tochter zum Kopftuch zwingt. Äußerst wirksam könnte es jedoch sein, wenn eine kopftuchtragende Lehrerin auf einen Vater zugeht, der seine Tochter zum Kopftuch zwingt und ihn zu überzeugen versucht, dass ein Kopftuch freiwillig getragen werden muss. Dass auf keinen Fall Zwang ausgeübt werden darf: Diese Haltung erwarte und fordere ich ein von einer Lehrerin in der BRD. So eine Lehrerin aber hätte die besseren Argumente, immerhin wird sie die Sure kennen: *la ikraha fin din* – es gibt keinen Zwang in der Religion. Und sie ist überzeugender, gerade weil sie selber ein Kopftuch trägt.

Wenn das eindeutige Bekenntnis zum deutschen Rechtsstaat und seinen Erzungenschaften gegeben ist, sollte man etwas entspannter auf das Kopftuch reagieren: Denn so schlecht kann es um den deutschen Rechtsstaat nicht bestellt sein, dass eine handvoll kopftuchtragende Lehrerinnen ihn würden aushöhlen können. In Nordrhein-Westfalen jedenfalls gibt es zurzeit sechzehn kopftuchtragende Lehrerinnen, Klagen über sie sind noch niemandem zu Ohren gekommen. Mich persönlich würde es stark befremden, wenn der Staat, der meine Heimat ist, sich mit dem gemein macht, der meine zweite Heimat ist: mit der Islamischen Republik Iran. Sollten tatsächlich beide Staaten Frauen vorschreiben wollen, wie sie sich zu kleiden haben?

Überhaupt Iran: Seit der Revolution, die 1978/79 in Iran stattfand, ist das Kopftuch zu dem Symbol für den politischen Islam schlechthin geworden, heißt es in der deutschen Kopftuch-Debatte immer wieder. Das mag sein. Dabei wird aber übersehen, dass es damals ein politisches Symbol für etwas völlig anderes war, als wir hier annehmen, und auch das konnte es nur werden, weil der iranische Schah das Kopftuch im Jahre 1936 verbieten ließ. Den Frauen wurde es auf der Straße vom Kopfe gerissen. Doch viele Frauen empfanden das Kopftuch als ein Zeichen ihrer Würde. Ihnen zu verbieten, es zu tragen, bedeutete, ihnen den Respekt zu versagen. Das ist der Grund, warum viele Frauen während der Protestmärsche des Jahres 1978/79 ein Kopftuch trugen. Sie wollten damit nicht für die Einführung eines Gottesstaates demonstrieren. Ihr Ziel war es vielmehr, sich auch mit einem äußerlichen Symbol gegen die Unterdrückung zu wenden, die sie im Kaiserreich Iran tagtäglich erfuhren. In dieser Hinsicht ist das Kopftuch, das die Iranerinnen trugen, in der Tat ein politisches Symbol gewesen. Aber nur in dieser Hinsicht und in keiner anderen. Es war ein Symbol gegen die Unterdrückung.

Natürlich manifestierte später sich die Unterdrückung der iranischen Frauen im Kopftuch. Ebenso richtig ist, dass islamische Fundamentalisten immer dann, wenn sie die Macht ergreifen, zuerst die Frauen unter ein Kopftuch zwingen. Aber sie tun dies, um die Gesellschaft insgesamt zu verunsichern, wie die iranische Feministin Mehrangiz Kar es einmal formulierte. Wenn die Hälfte der Gesellschaft in Angst und Schrecken lebt, kann sich keine Opposition entwickeln. Damit hat aber das Kopftuch an sich nicht seine Unschuld verloren, es kann Symbol für und auch gegen die Unterdrückung sein. Es ist nicht die Schuld der Frauen, die es tragen wollen, dass es von Männern instrumentalisiert wird. Zumal Männer in der islamischen Welt und überall sonst zur Unterdrückung der Frau kein Kopftuch brauchen – das schaffen sie auch ohne. Die Gleichung „Schleier = Frauenunterdrückung“ geht jedenfalls nicht auf. Sie lenkt davon ab, dass in der islamischen wie auch in der westlichen Welt das Patriarchat die Ursache der Frauenunterdrückung ist. Insofern ist nicht allzu viel damit gewonnen, wenn nur das Kopftuch verboten wird. Man belügt sich damit selber und geht nicht den Kern des Problems an.

Aber was bedeutet Muslimen das Kopftuch? Die spannendsten Untersuchungen dazu kommen aus Frankreich. Soziologische Untersuchungen, die dort durchgeführt wurden, belegen, dass für viele junge Musliminnen das Kopftuch gerade nicht Zeichen einer islamistischen Gesinnung ist, sondern – wie Nilüfer Göle es formuliert – „statt eines Stigmas für Muslime zum positiven Bekenntnis zu ihrer islamischen Identität geworden ist.“ Nilüfer Göle dürfte kaum im Verdacht stehen, eine besondere Vorliebe für Väter zu haben, die ihre Töchter zum Kopftuch zwingen. Die Türkin, die auf Podiumsdiskussionen schon den gewieften Samuel Huntington und seine These vom Zusammenprall der Zivilisationen das Schrek-

ken bzw. das Gefühl, mundtot geredet worden zu sein, lehrte, unterrichtet in Paris am Centre des Hautes Études en Science Sociale. Ihre eigene Haarpracht erinnert im übrigen eher an die von Rapunzel. Sie kommt zu dem Schluss: Oft ist das Anlegen des Kopftuchs nur Ausdruck der Suche nach der eigenen Identität. Das Schandmal „*Muslim is ugly*“ wird umgekehrt in „*Muslim is beautiful*.“ Religion ist ganz schlicht für viele Muslime eine Form der persönlichen Sinnstiftung in der Fremde, befindet die Soziologin. Doch nicht die Distanzierung vom modernen, städtischen Leben, sondern die Annäherung daran, löst die Rückbesinnung auf die religiöse Identität aus. Ihrer Meinung nach stehen die kopftuchtragenden Mädchen ihren französischen Mitschülern viel näher als ihren an die Wohnung gefesselten, ungebildeten Müttern.

Aber wo wir gerade beim französischen Kopftuchstreit sind: Der Staatsrechtler Ernst-Wolfgang Böckenförde hat unbestreitbar recht, wenn er sagt, dass eine Ungleichbehandlung der Religionen verfassungswidrig ist – also ein Verbot des Kopftuches bei gleichzeitiger Beibehaltung christlicher und jüdischer Symbole. Das Kopftuchverbot sieht er daher als schleichenden Einzug der *laïcité* in Deutschland. ‘Will Deutschland das?’, fragt Böckenförde beflissen. Wollen wir die französische *laïcité*?

Der Vergleich mit der Diskussion in Frankreich zeigt aber noch eine Krux der Debatte: Die Franzosen sagen, das Kopftuch ist kein politisches Symbol, sondern ein religiöses, und deshalb verbieten wir es. Die Deutschen sagen das genaue Gegenteil, kommen aber zu dem gleichen Ergebnis: Das Kopftuch ist kein religiöses Symbol, sondern ein politisches, und deshalb verbieten wir es. Der Vergleich zeigt, wie schwierig es ist, einzuschätzen, was das Kopftuch eigentlich ist, und die Debatte wird vollends unsinnig, wenn Alice Schwarzer oder der Zentralrat der Muslime die eigene Deutung als allgemeine Wahrheit ausgeben. So wenig wie es stimmt, dass der Koran das Tragen des Kopftuches unbedingt vorschreibt, so wenig ist es zutreffend, dass der Islam es den Frauen überhaupt nicht auferlegt. Es ist schlicht Auslegungssache. Aber wer sind wir denn zu sagen, unsere ist die richtige?

Auf jeden Fall aber wäre ein Kopftuchverbot ein Rückschlag für die Integration von Muslimen in Deutschland. Bei vielen wird die Botschaft ankommen: Entweder ihr assimiliert euch, oder ihr haut ab. Man muss sich klarmachen, wie die Diskussion auf die Muslime wirkt und wie die Debatte in der islamischen Welt aufgenommen wird. Viele, zu viele sehen die Debatte als ein Beispiel für den Islamhass im Westen, ziehen eine Linie von ihr zur Rhetorik Silvio Berlusconis vom Kreuzzug des Islams und zu Huntingtons Thesen vom „Zusammenprall der Zivilisationen“. Davon geht eine große Gefahr aus.

Das Leben in Deutschland ist für Muslime nicht gerade einfacher geworden seit dem 11. September 2001. Zwar sind viele – wie auch ich selber – äußerlich

nicht als Muslime zu erkennen und haben dementsprechend im Alltag weniger Probleme. Aber auch wir fühlen uns zunehmend vor den Kopf gestoßen angesichts der Arroganz und Unkenntnis mit der über unsere Religion geurteilt wird; oder wenn Oriana Fallaci's Buch „Die Wut und der Stolz“, ein unsägliches, anti-islamisches Pamphlet, in diesem, in meinem Land zum Bestseller wird; oder wenn Intellektuelle wie Günter Kunert im deutschen Fernsehen unwidersprochen eine Falschaussage wie „der Islam kennt kein Gebot, nicht zu töten“ von sich geben können. Die gegenwärtige Debatte zum Thema Kopftuch leistet einen weiteren Beitrag dazu, sich fremd zu fühlen in diesem Land. Das gilt inzwischen selbst für Menschen, die es nie taten. Und ich habe nicht die geringste Lust, Zugehörigkeiten zu entwickeln, die eigentlich gar nicht meine sind. Dabei ist mir klar, dass ich von vielen Deutschen gar nicht als „denen zugehörig“ angesehen werde. Sicher sind meine Familie und ich ein Musterbeispiel für gelungene Integration, ein Beweis dafür, dass es auch „gute Muslime“ gibt. Aber dazu kann ich nur sagen: Ich bin nicht Onkel Tom.

Anschrift der Autorin

Katajun Amirpur

amirpur@aol.com